

BONUSMATERIAL ZUM THRILLER

MEIN IST DIE NACHT

VON ANDREAS SCHMIDT

Liebe Leserinnen und Leser,

wir begrüßen Sie zum Bonusmaterial des Romans „Mein ist die Nacht“ von Andreas Schmidt. Wir möchten Ihnen hiermit ein Extra zu unserem Thriller bieten.

Nachfolgend finden Sie Informationen zur Vorgeschichte des Romanes sowie die Kurzgeschichte „Clays Weg“.

Viel Spaß beim Lesen und Entdecken!

Mein ist die Nacht: Die Vorgeschichte

Die Idee, nach zahlreichen Wupper-Krimis um den mürrischen Kommissar Ulbricht einmal einen handfesten Thriller zu schreiben, kam Andreas Schmidt bereits vor einiger Zeit. Die Wahl des Schauplatzes fiel bald wieder auf seine Heimatstadt Wuppertal, wo die meisten seiner Bücher spielen.

So kommen auch diesmal wieder zahlreiche bekannte Orte der Stadt vor, einen Schlenker erlaubt sich der Autor mit Schwelm, wo ein nicht unwesentlicher Handlungsstrang hinführt.

Interessant ist, dass die Rolle, die die nächtliche Stadt in Andreas Schmidts Buch spielt, eine wesentliche Bedeutung hat. Gekonnt fängt er das winterliche, düstere Stadtbild ein und spart auch nicht mit Seitenhieben auf die Haushaltssituation der Kommune. Somit ist „Mein ist die Nacht“ ein Thriller aus dem Bergischen Land, aber eben kein klassischer bergischer Thriller: Man muss nicht jede Straße kennen, um der spannenden Handlung zu folgen, es ist vielmehr die Atmosphäre der Großstadt, die den Reiz des Buches ausmacht.

So könnte „Mein ist die Nacht“ in Köln oder Frankfurt genauso gelesen werden wie in Hannover oder München.

Die Kurzgeschichte: Clays Weg

Der Mond stahl sich wieder hinter einer Wolke hervor. Schemenhaft verzog sie sich, es wurde hell in dieser beginnenden Herbstnacht.

Sie lag auf seiner Motorhaube, die Beine verschränkt, und starrte in den Himmel. Er dagegen starrte auf ihren Hals.

Dann begann sie zu schwärmen. „Danke, dass du mich überredet hast, Clay. Ich gebe zu, ich liebe diese düstere Romantik. Aber es war auch schon ziemlich gruselig.“ Sie schmiegte sich an ihn. „Danke, dass du da warst. Und es jetzt noch bist.“ Ihre Hand ertastete seinen Hals, umspielte seine langen schwarzen Haare, die schwer auf seinen Schultern lagen, glitt über die Wange, den Mund. Er kam sich etwas hilflos vor, küsste dann vorsichtig ihre Zeigefingerspitze, leckte mit der Zunge an ihr. Sie schauderte. „Du hast sie auch, weißt du das?“

„Was habe ich?“

„Diese düstere Romantik.“

Er nahm ihren Finger und knabberte daran. Du weißt nicht, was ich alles habe. Und was ich alles will, dachte er. Er hatte sie nicht ohne Grund in diesen Film mitgenommen. Er glaubte zu wissen, worauf sie stand, als was sie sich fühlte. Und er war sicher, dass sie genauso dachte und fühlte wie er.

„Woher wusstest du, dass mir der Film gefallen würde?“, begann sie von Neuem.

„Ich kenne dich schon ein bisschen“, entgegnete er und schenkte ihr einen tiefen Blick aus seinen schwarzen Augen, der ihr eine Gänsehaut auf den Rücken zauberte.

„Willst du mich noch besser kennen lernen?“, hauchte sie ihm zu, als sie sich zu ihm herüber beugte, seinen Kopf in ihre Hände nahm und ihre Lippen sanft auf seine drückte. Ihre Zunge umspielte die seine, sie ergab sich ganz dem Kuss.

Er spürte nichts. Klar, es war nett, sie zu küssen, in seiner Hose fühlte er auch, dass sich da was tat, aber tief in seinem Innern – nichts als Leere. Kälte. Er küsste sie fester, versuchte sich Leidenschaft vorzuspielen, aber nichts geschah mit ihm.

Er brauchte mehr.

„Alles klar bei dir?“, fragte sie nach ein paar Augenblicken.

Er presste ein Ja hervor und grabschte ihr urplötzlich an die Brust. Obwohl es total plump war, ließ sie es zu, nahm seine Hand aber in ihre, um sie ein wenig zu führen. Er hasste das. Er wollte diese Führung nicht. Nein, er wollte grapschen, er stand auf dieser Rohheit. Er ignorierte ihren Versuch, fuhr wieder zu ihrer Brust hoch und kniff sie durch ihre helle Bluse hindurch in die Brustwarze.

„Au! Sag mal, spinnst du?“ Die klatschende Ohrfeige war nicht mal schlimm. Wenigstens spürte er jetzt was.

„Entschuldige.“ Er war zu weit gegangen, zu schnell zu weit. Sie brauchte diese Rohheit, sie wollte es auch, da war er sicher, aber noch nicht jetzt. Nicht hier, nicht auf dieser Motorhaube seines alten Chevy, nicht in der Kühle des beginnenden Herbstes.

Er wollte Blut. Und er wollte Fleisch.

Er hätte nicht sagen können, wann es begonnen hatte. Aber jetzt war der Wunsch da und er wuchs von Tag zu Tag. Er hatte bisher nicht viel gehabt mit Frauen, aber das, was da gewesen war, hatte ihm nicht gereicht.

Sie wich zurück, überrascht, verwirrt, verletzt, und ließ den Blick schweifen. „Schon gut.“

„Ich weiß auch nicht, wie ...“

„Ich möchte jetzt nach Hause, bitte.“

Keine zehn Minuten später knatterte der schwarze Wagen vor ihrer Haustür.

„Sehen wir uns morgen?“

„Ich weiß nicht.“ Mit diesen Worten, kein Kuss, kein Wink, kein Abschied, ließ sie ihn allein mit der Nacht.

Er lag noch eine Zeitlang wach. Sein Zimmer befand sich im ersten Stock, die Eltern schliefen unten und hatten keine Ahnung von seinem Leben. Von seiner Musik, seinen Filmen, von der Dürsterkeit seiner Seele, von all seinen verschlungenen Wegen. Er war ihnen längst ent-rückt. Er hatte seinen Glauben an ein Hier und Jetzt schon lange verloren. Er war ein Einsamer, aber das gestand er sich selbst nie ein.

Denn da gab es andere. Er hatte schon von ihnen gehört und gelesen. Sie trafen sich nachts, auf Friedhöfen oder in abgelegenen Kellern, sie tranken Blut und kosteten von verbotenem Fleisch. Er war einer von ihnen, das wusste er, ohne sie je gesehen zu haben.

Manche im Dorf tuschelten schon, machten sich lustig über seine schwarze Kleidung, seine langen Haare, sein häufiges Alleinsein.

Er schloss die Augen und stellte sich *sie* vor: Wie sie nackt auf ihm lag, an ihren Brüsten spielte, wie er in sie eindrang, sie hart und fest nahm, wie er ihren Hals leckte. Wie er knabberte. Und zubiss. Wie er ihr Blut trank. Ihr Fleisch kaute und es schluckte.

Als er zu sich kam, war seine Bettdecke von unten klebrig und nass.

Sie ließ ihn drei Tage warten, dann rief sie an.

„Für dich, Clay, irgend so ein Mädchen.“ So sprach sein Vater immer mit ihm.

„Julie ist nicht irgend so ein Mädchen“, raunzte er zurück, fing sich einen Blick ein, der so seelenlos war, dass er sich fragte, weshalb er mit seinem Vater überhaupt ein Wort wechselte, und nahm den Hörer in die Hand.

„Du fehlst mir“, hörte er sie säuseln und fühlte sich wieder stark. „Obwohl du dich falsch benommen hast, Clay. Das war echt daneben.“

„Ich dachte ...“, begann er, pausierte dann und fuhr fort, „vergiss es. Ja, es war daneben. Du sahst so schön aus. Und der Film, du weißt ja, die düstere Romantik ...“

„Richtig, Romantik. Nicht Plumpheit.“

„Ja.“

Sie ließ ihn zappeln. Er hasste das. Sie hatte ihn angerufen, weil sie ihn wollte, was sollte also dieses Rumtaktieren?

„Aber es ist schon gut. Komm doch einfach zu mir heute Abend. Dann zeige ich dir, was Romantik ist.“

„Danke, dass du mir vergibst.“ Ihm wurde schlecht von seiner eigenen säuselnden Stimme.

„Das wird sich zeigen, ob ich dir vergebe. Da hast du noch einen kleinen Weg vor dir, mein Lieber.“

Es war kurz vor Mitternacht, als er es in ihr Bett geschafft hatte. Er

hatte sich zusammengerissen. Er hatte sich zurückgehalten und die ganze Litanei über sich ergehen lassen: Den Small Talk mit ihrem hässlichen, fettleibigen Vater (wie hatte der nur so ein Mädchen zustande gebracht?), das obligatorische zweistündige Gespräch mit ihr über die Liebe und das Leben, das Kerzenlicht, das rot-braune Kitschbilder an die Wände malte, das ewige Streicheln, das Ausziehen in Zeitlupe, ein Vorspiel, das sich zog wie geschmackloses Kaugummi, ihre peinliche Liebes-Säuselei, die er sogar erwidert hatte.

Aber jetzt war er in ihr. Er war angekommen. Doch er hatte sich im Griff, er überstürzte nichts. Nur langsam steigerte er sich, ließ sie zunächst nur auf sich reiten, ließ sie ihren Rhythmus finden, genoss ihr lauter werdendes Stöhnen. Er umarmte sie, sie küssten einander leidenschaftlich und als er sie das erste Mal sanft kneifen durfte, da begann es endlich, Spaß zu machen. Sie seufzte, stöhnte auf, biss sich auf die Lippe, warf ihr langes blondes Haar in den Nacken.

Er setzte sich auf und flüsterte ihr ins Ohr: „Leg dich ihn.“

Ihr heißes Lachen versprach alles. Er legte sich auf sie. Sie stöhnte. Er zeigte ihr seine Stärke, sie stöhnte heftiger und ergab sich ihm.

„Gefällt es dir?“

Stöhnend brachte sie ein Hör nicht auf! hervor und er griff ihre Schenkel, drückte sie hoch, wurde schneller. Sie warf ihren Kopf hin und her, ihre Halsschlagader trat hervor. Er fixierte sie. Er war wie hypnotisiert.

Als er das Stück Fleisch herausgebissen hatte, es mit einem leichten Ruck von ihrem Hals abgetrennt und durchgekauht hatte, schrie sie nicht einmal. Sie wimmerte. Sie starrte ihn aus ihren großen Augen schmerz erfüllt an, ertastete die klaffende Wunde an ihrem Hals, spürte das rohe rote Fleisch, quiekte, dann erst kam ein halb erdrückter Schrei über ihre Lippen, während er, genussvoll kauend, aus wahnsinnigen Augen auf sie herabblickte. In diesem Moment spürte er, wie sich alles in ihm entlud. Und er begriff, wie schrecklich dieser Gedanke auch sein mochte, dass es nicht ihre Lust war, die ihn so unendlich geil gemacht hatte, sondern allein ihr Schmerz. Ihr Blut. Ihr Leiden. Er erstarrte für einen Moment, dann sprang er auf, zog sich in Sekundenbruchteilen

an, während sie blutend spürte, wie in ihrer Seele etwas erstarb.

Weg, nur weg: Er stürmte hinaus und in die Nacht hinein, sprang in seinen Chevy. Wohin? Nach Hause.

Er parkte den Wagen in einer Nebenstraße, wo er sonst nie stand, stürmte hoch, packte ein paar Sachen. Er dachte nicht, er handelte nur noch. Er hatte so eben das größte Glück seines Lebens gespürt, aber er wusste, dass das hier zugleich seinen Untergang bedeutete. Er packte in Minuten seine Tasche, griff sich nur das Wichtigste, Papiere, Geld, ein paar Klamotten. Vielleicht hatte er geahnt, dass dieser Augenblick kommen würde, alles lag an seinem Platz, er brauchte kaum zu suchen.

Trotzdem war es fast zu spät: Als er das Hämmern an der Tür hörte, zuckte er zusammen. „Komm raus, du Schwein!“ Die Stimme ihres fetten Vaters. Er schulterte die Tasche, hangelte sich aus dem Fenster auf den Balkon, ließ sich hinunter in den Garten fallen, knickte bei der Landung mit dem Fuß um, und humpelte zu seinem Wagen. Wieder das Hämmern: „Komm raus, du Sau! Und dann mach dein Testament!“

„Was soll das? Wer ...?“ Er hörte die verschlafene Fragerei seines eigenen Vaters nur schwach. Er musste gerade die Tür geöffnet haben. Er hörte noch ein Krachen, dann Schreie verschiedener Stimmen, ein Weinen.

Dann verschluckte der dröhnende Motor seines schwarzen Chevy alles andere. Er trat das Gaspedal durch und raste von der Nebenstraße aus davon. Er wusste, dass er nie wieder zurückkehren würde.

Er war unterwegs. Er war *weg*. Und er war in dieser Nacht zu dem geworden, was er immer sein wollte. Zugleich spürte er, dass dies nicht das Ende einer Entwicklung war. Es war der Anfang. Er fühlte, dass da noch viel mehr war. Dass er noch viel weiter gehen konnte. Gehen musste.

Er dachte kurz an sie. Er begriff sie nicht als Opfer. Es war eher eine Übung gewesen.

Clays Weg: Er hatte gerade erst begonnen.